Illustrierte Weltschau

Beilage zur Deutschen Rundschau in Polen

Herausgeber: A. Dittmann T. z o. p., Bromberg. — Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse, Bromberg



Phot. J. Gaberell

Sonntagsfriede

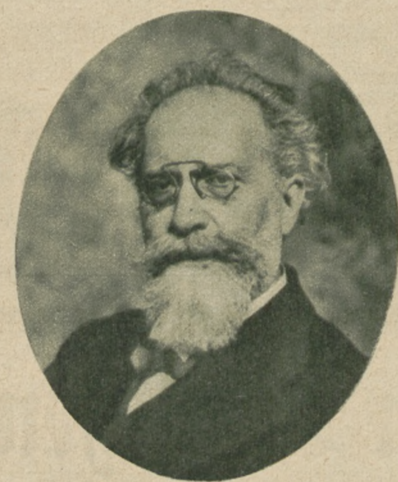
N



Die bekannte Romanschriftstellerin Ida Boy-Ed starb in dem ihrer Vaterstadt Lübeck benachbarten Travemünde im Alter von 76 Jahren
Photothek



Der österreichische Schriftsteller Hermann Kienzl, der vor allem als Theaterkritiker und Theaterschriftsteller bekannt war, ist nach längerem Leiden gestorben
Atlantic



Dr. Wilhelm Kienzl, der Komponist des „Evangelimann", überlebte seinen Bruder Hermann nur um einen Tag. Er starb im Alter von 71 Jahren
Atlantic



Geheimrat Prof. Dr. Heck, der verdienstvolle Leiter des Zoologischen Gartens, Berlin, blickt am 1. Juni dieses Jahres auf eine 40jährige Tätigkeit in dieser Stellung zurück.
Schneider

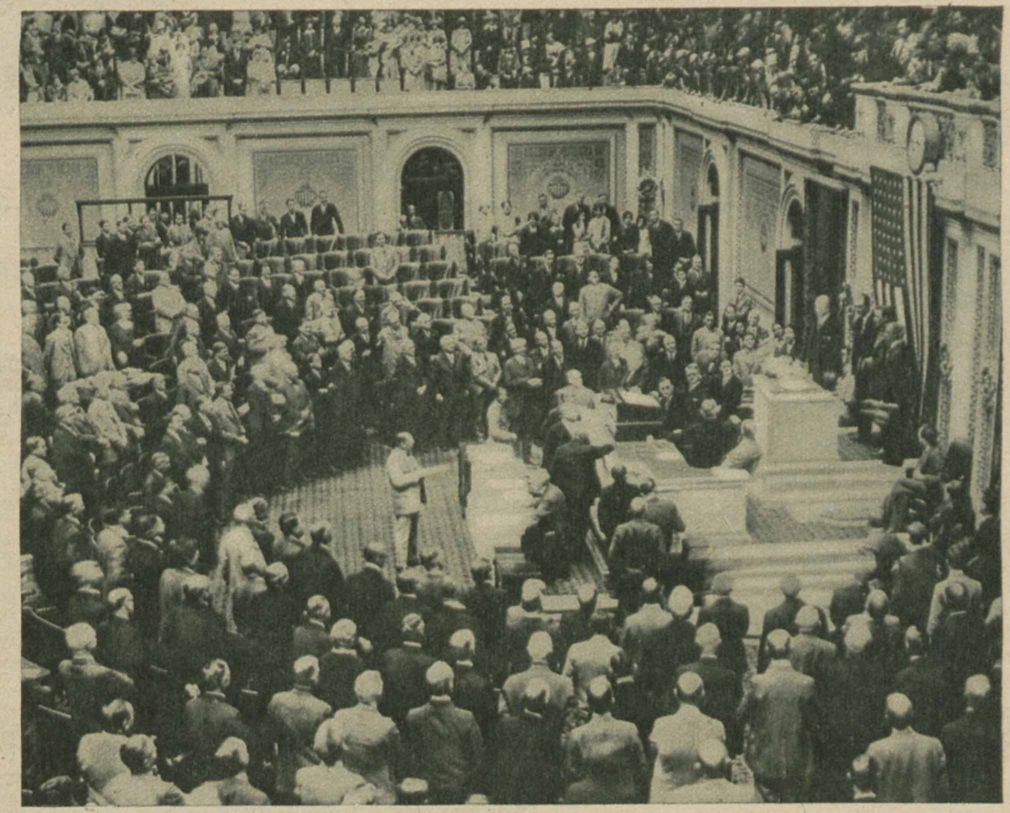


← Reichspräsident v. Hindenburg wohnte auch in diesem Jahr dem nach ihm benannten Jagdrennen in Hannover persönlich bei
Presse-Photo



Im Oval: Die deutsche Tennismeisterin Cilly Außem, Köln (×), schlug die Spanierin Lily d'Alvarez (××), die den europäischen Meistertitel führt, im Internationalen Tennisturnier zu Berlin mit 6:3 und 7:5
Deutsche Presse-Photo-Zentrale





Den deutschen Amerika-Fliegern wurden in den Vereinigten Staaten die höchsten Ehren zuteil. — Links: Präsident Coolidge überreicht dem Hauptmann Köhl das Fliegerkreuz, die höchste amerikanische Auszeichnung für Flieger, die auch Hünefeld und Fitzmaurice erhielten. — Oben: Die „Bremen"-Flieger wurden vom amerikanischen Kongreß in Washington in feierlicher Sitzung empfangen und ehrenvoll begrüßt.
S. B. D.

Von der Kölner „Pressa“



Der Haupteingang zur Ausstellung mit dem Ehrenhof — Mielert



Ein Wahrzeichen der Ausstellung ist der „Greif“, das Buchdruckerzeichen — Photo-Union

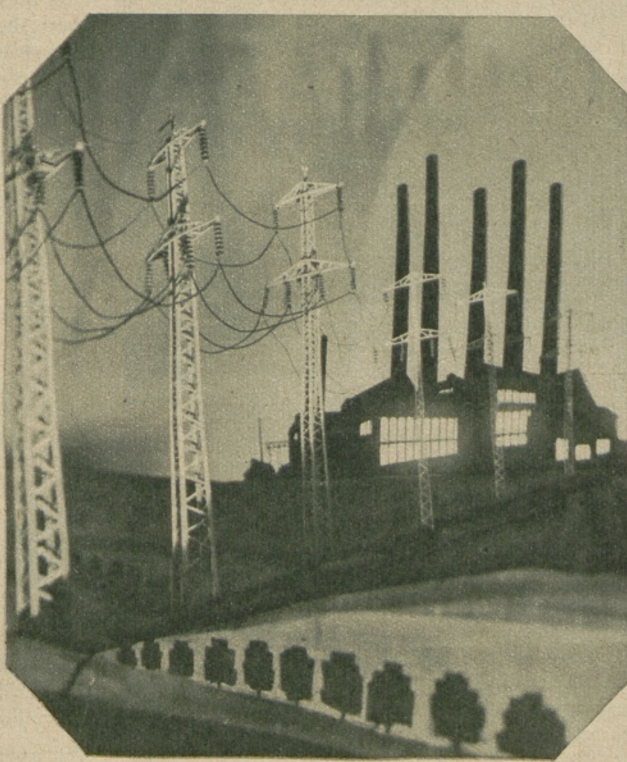


Aus der historischen Schau der „Pressa“. Ein Wagen, durch dessen Glasfensterchen das Publikum in alter Zeit ausgestellte Bilder ansah. Schon damals hatte man, wie die Überschrift zeigt, die Volkstümlichkeit des Bildes erfaßt. Seine Bedeutung für die schnelle Unterrichtung der großen Masse ist mit der Weiterentwicklung der Drucktechnik gewaltig gestiegen — Photo Union



Die Nachbildung einer Zeitungsdruckerei, wie sie Gutenberg benutzt hat, ist ebenfalls in der historischen Abteilung ausgestellt — Sennecke





In Dresden wurde die 7. Jahresschau Deutscher Arbeit unter dem Titel „Die technische Stadt“ eröffnet.
Links: Überblick über einen Teil der Ausstellung mit dem ersten Kugelhaus der Welt, das zu den interessantesten Ausstellungsgegenständen gehört — Photo-Union
Rechts: Modell eines modernen Großkraftwerkes, das die für die heutige Großstadt erforderlichen gewaltigen Licht- und Kraftmengen liefert — Sennecke

Straßburgs Münster

„Seinem vilgeliebten Vatterland und Teutscher Nation zu Ehren in Druck verfertigt“

(Vermerk zur ersten, größeren Münster-Beschreibung von Oseas Schad 1617)

Wohl vielen Deutschen ist es so wie mir ergangen, als ich 1912 zum erstenmal ins Elsaß kam. Die Schule hatte nur dürftig die Zahlen der Geschichte vermittelt, aber keine lebendige Anschauung dieses deutschen Grenzlandes gebracht. In den Zeitungen las man hin und wieder von den elsaß-lothringischen Schwierigkeiten, man wußte von Frankreichs Revanche-Idee, man kannte die Ansicht des Straßburger Münsters, — das war so ziemlich alles. Und nun kam das große Erleben: Wir durchzogen die elsässischen Städte und Dörfer, wir stiegen hinauf zu den alten Burgen, wir lasen die Namen der alten Geschlechter auf den Friedhöfen, wir hörten die Bauern in ihrem „Dütsch“, und es überwältigte uns die Erkenntnis, daß dies alles hier ja wirklich alter, deutscher Kulturboden war, verbunden mit dem Reich durch eine lange, gemeinsame Geschichte. Erst jetzt spürten wir etwas von der gewaltigen Bedeutung der Gaue am Oberrhein für die deutsche Kultur. Seine höchste Steigerung fand dies Empfinden vor dem Bau, der uns als Verkörperung des deutschen Volkes im Elsaß, als Sinnbild seiner langen deutschen Geschichte erschien, vor dem Straßburger Münster.

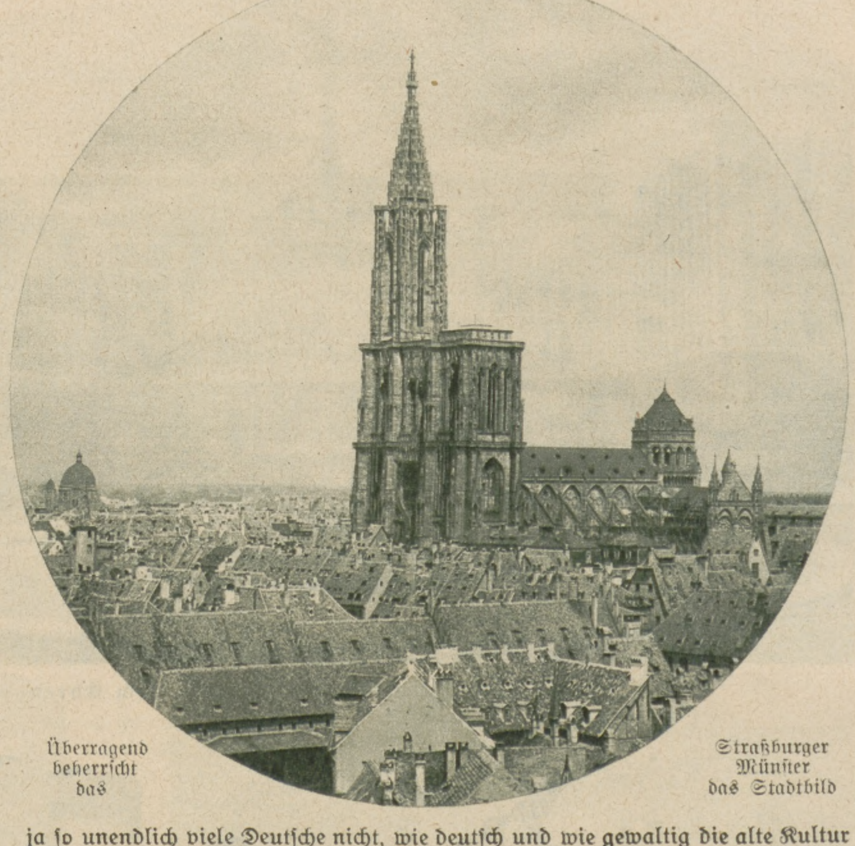
All dies wird wieder lebendig bei der Versenkung in das Werk, das kürzlich der Deutsche Kunstverlag über den Straßburger Dom und seine Bildwerke herausgegeben hat. Auch heute noch wissen ja so unendlich viele Deutsche nicht, wie deutsch und wie gewaltig die alte Kultur des Elsasses und insonderheit dieser Kirchenbau ist. So bleibt nur zu wünschen, daß die wundervollen Abbildungen dieses Bauwerkes viele bis ins Innerste packen und sie veranlassen möchten, heute erst recht Straßburg nicht zu vergessen. Gerade in heutiger Zeit sollte jeder Deutsche, der die Möglichkeit hat, auch das Elsaß besuchen, sollte oben auf der Plattform des Münsters stehen und sich von der Größe des Problems deutscher Geschichte, das hier verkörpert ist, aufrühren lassen. Der Dom, in seiner heutigen Gestalt aufgeführt auf den Fundamenten des ersten größeren romanischen Baues der elsässischen Bischofskirche, der um 1015 begonnen wurde, ist in seinen Hauptteilen von Ende des 12. bis Anfang des 13. Jahrhunderts ausgebaut worden. Von Meister Erwin (um 1300) stammt der untere Teil der Westfront, die dann in dem genialen Turmbau Ulrichs von Ensingen im 15. Jahrhundert ihren Abschluß fand. — Mit den Form-Elementen der ursprünglich französischen Gotik ist hier von deutschen Meistern unter deutschen Bauherren ein deutscher Dom entstanden, der in seinen einzelnen Teilen ein Ausdruck der deutschen Seelenkultur ihrer Zeiten geworden ist. — Das Münster ist „nicht das Denkmal eines einzigen genialen Geistes, aber ein Denkmal der Zeiten und des Wechsels ihrer Gedanken geworden. Und vielleicht vermag mehr als das Vollendete das Ringen um die Vollendung mit den Spuren des Widerstreites der Ideen, ihrer Zweifel und Irrungen, das doch schließlich von einem stolzen Ende gekrönt wird, wie ein gewaltiges Drama zu ergreifen“. Dr. K.





← Bild links: Stolz im Bewußtsein des errungenen Sieges tritt die Figur der Ecclesia dem Beschauer entgegen, gekennzeichnet durch Kreuzesstab, Kelch und Krone

→ Bild rechts: Die Skulptur der Synagoge verkörpert die Niederlage des alten Bundes. Der Fahnenschaft ist geknickt, die Augen verbunden, wehmütig sinkt die Gestalt in sich zusammen.



Überragend beherrscht das Straßburger Münster das Stadtbild

Im Schiff des Münsters mit dem Altarraum

Der Südeingang des Querschiffs



← Bild links: Die wundervolle Westseite des Münsterbaues

Die Bilder veröffentlichen wir mit Genehmigung des Deutschen Kunstverlages, Berlin, nach dem Werk „Das Straßburger Münster und seine Bildwerke“, herausgegeben durch Richard Hamann, beschrieben von Hans Weigert, Berlin 1928.

Bildnerhand am Chorgestühl

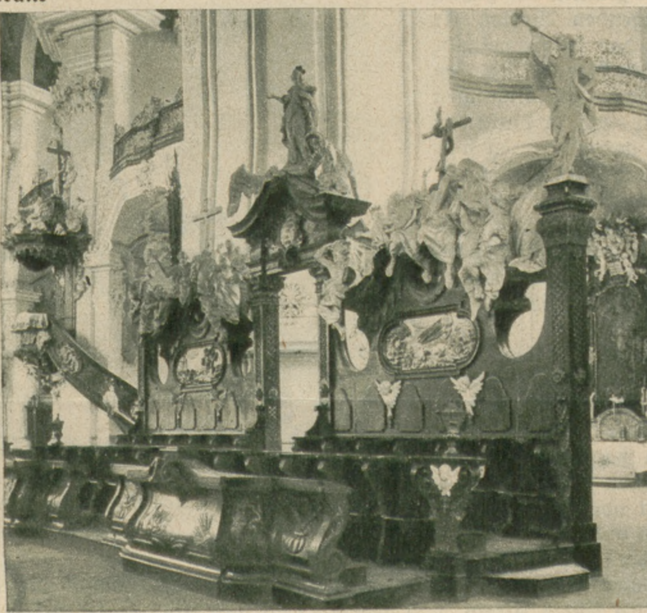


Eigenartig ist die architektonische Aufteilung des Chorgestühls in der Schloßkirche zu Celle, Hannover

In den altchristlichen Zeiten gab es kaum Sitzgelegenheiten in den dem Gottesdienst bestimmten Räumen. Wie es noch heute in den Kirchen der orthodoxen und orientalischen Bekenntnisse üblich ist, umstanden die Gläubigen den Priester bei seiner Weihehandlung. Doch erzählt bereits Augustinus von italienischen Kirchen, die mit Sitzgelegenheiten ausgestattet waren. In Deutschland begann man früh, für die Priester wie auch für die Gläubigen Gestühle zu schaffen, und es lag nahe, für erstere das Gestühl besonders prächtig auszugestalten. Es ist interessant, diese Entwicklung wie den Geschmack der Zeiten an den Gestühlen zu beobachten. Wundervolle, oft scheinbar steife, herb stilisierte Arbeiten lieferten die Klosterkünstler der romanischen Epoche. Allerhand symbolisch zu deutendes Getier und Pflanzengerank verschönt die Abschlußwände und Seitenwangen der einzelnen Sitzreihen. In der gotischen Zeit kam manches Mal auch ein feiner Humor in den Schnitzereien der Gestühle zum Ausdruck; bis dahin hatte er sich nur an versteckteren Orten gezeigt, etwa an den Dachspeiern der Türme, den hochgelegenen Kapitälen der Pfeiler und den Schlußsteinen der Gewölbe, nun wurde er dreister und wagte sich sogar an die Gestühle der Geistlichen. Aber mit viel Verständnis für die Schwächen der Menschen gewährte man ihm hier wohlwollende Freistatt.



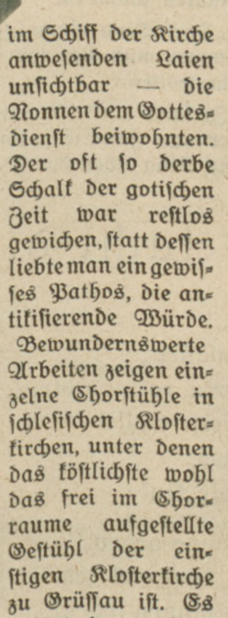
Beichtgestühl mit wundervollem Figurenschmuck (Dom zu Hildesheim)



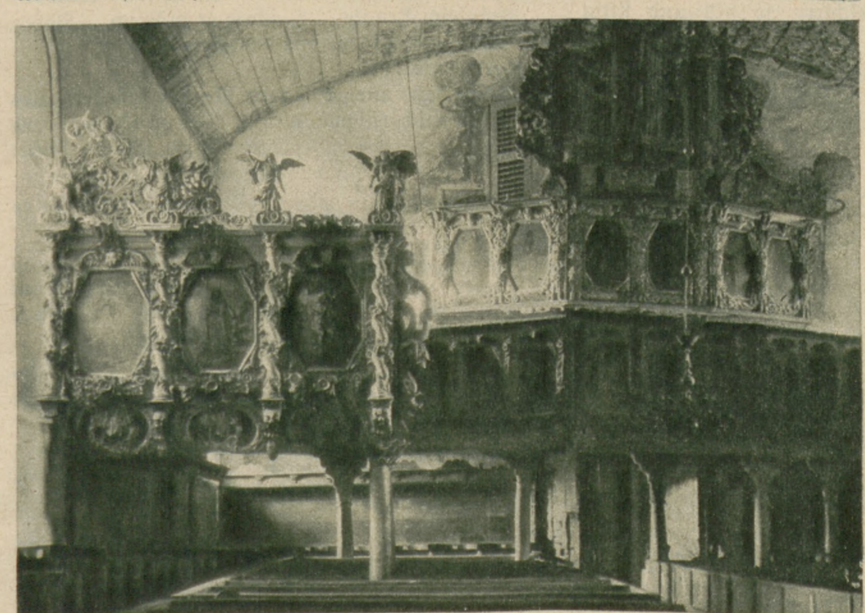
Freistehendes Chorgestühl in der ehemaligen Klosterkirche zu Grüssau, Schlesien (18. Jahrhundert)

Prächtig sind die in dieser Zeit beliebten dünnstäbigen und verflochtenen Schnitzereien an den Baldachinen der Gestühle, die in ihrer Zartheit oft den Eindruck von Spitzengeweben in Holz erwecken. Namentlich in Norddeutschland sieht man diese meist aus Flandern stammenden Arbeiten, während in Süddeutschland schön verschlungene Ranken und Fialen mehr an ziervolle Dornengeflechte erinnern, wie sie vor allem Meister Syrlin (Ulm, 15. Jahrh.) so wundersam schnitzte. Dann folgte das Barock, die Zeit der frohen, festlichen Feierlichkeit in den Gotteshäusern der katholischen Christenheit. Wunderschön sind manche der filigranvergitterten Chöre in den Nonnenklöstern, hinter denen — den unten im Schiff der Kirche anwesenden Laien unsichtbar — die Nonnen dem Gottesdienst beiwohnten. Der oft so derbe Schalk der gotischen Zeit war restlos gewichen, statt dessen liebte man ein gewisses Pathos, die antikisierende Würde. Bewundernswerte Arbeiten zeigen einzelne Chorstühle in schlesischen Klosterkirchen, unter denen das köstlichste wohl das frei im Chorraume aufgestellte Gestühl der einstigen Klosterkirche zu Grüssau ist. Es gehört dem späten 18. Jahrhundert an.

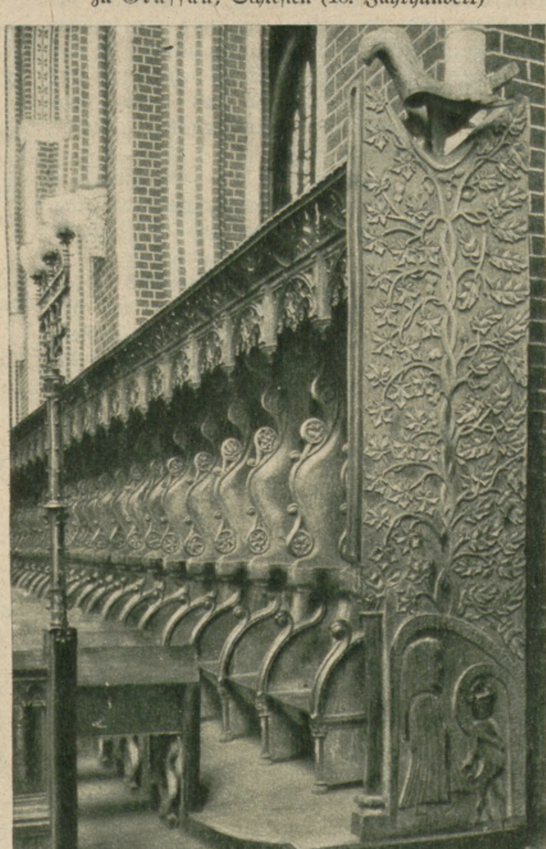
Fritz Mielert



←— Links: Die ehemalige Klosterkirche zu Maulbronn (Württemberg) besitzt einen reich geschnitzten Abtstuhl in spätgotischem Stil



Geschnitzte Empore in der schlichten Kirche zu Brandenburg, Kreis Heiligenbeil (Ostpreußen)



Romanisches Chorgestühl in der Kirche zu Doberan, Mecklenburg

Das Pfingstgeschenk

Skizze von Christel Broehl-Delhaes

Es war im Mai und die Welt stand in Blüte bis in den kleinsten Winkel. In den Gärten leuchteten Pfingstrosen und Flieder und die ersten dunklen Rosen waren zu ihrem berauschenden Leben erwacht.

Hermann Imkamp konnte das alles noch nicht spüren, denn das große, immer ein wenig düstere Stadthaus hatte keinen Garten und keine Wiese. Nur vor dem Hause wiegten sich Lindenkronen; aber ihre Blüten schlummerten noch fest.

So saß er jetzt immer vor der Haustür, seit das Wetter so schön geworden war, die Hände auf den Knieen, die lichtlosen Augen ins Leere gerichtet. Manchmal sprach er wohl mit seinem treuen Leithund Dina, der ihm zu Füßen lag. Dann wedelte das edle Tier mit der Rute und hob den unvergleichlichen Rassekopf mit liebevoller Gebärde zu seinem Herrn empor. Viele Male sah Renate Bungarten den Blinden so sitzen, wenn sie an ihm vorüber in das Haus schritt, in dem sie den zweiten Stock bewohnte. Allmählich erhorchte der Mann ihren Schritt und wandte hellhörig den Kopf. Dann wurde mehr daraus: Renate rief einen hellen Gruß herüber, plauderte gar ein paar Worte und setzte sich schließlich zu ihm auf die Bank und erzählte. Immer wieder lauschte der Blinde glücklich den hellen, schwingenden Worten. Er spürte das frische, gesunde und bescheidene Mädchen aus dem fast kindlichen Wesen. Ach, er kannte sie wohl: vor elf Jahren war sie noch ein dummes, kleines Mädel gewesen mit Hängezöpfen und langen Gliedern. Hübsch hatte sie schon immer ausgeschaut. Wie sie sich wohl entwickelt hatte . .? Als er damals heimkehrte aus dem großen Krieg, ließ er sein Augenlicht zurück. Und von Renate Bungarten hatte keiner mehr gesprochen — — — —



Im malerisch gelegenen Gmunden (Salzkammergut) findet zu Pfingsten die diesjährige Tagung des Vereins für das Deutschtum im Ausland statt

Jetzt aber ging sie wieder ein und aus in seinem Vaterhause, seit sie aus der großen Stadt zurückgekehrt war. Male, die treue Alte, die seinen Eltern noch gedient und nun sein stilles Hauswesen besorgte, hatte ihm recht wichtig von Fräulein Renate berichtet, daß sie ein Examen bestanden hätte und als Sekretärin schon ein schönes Geld verdiene. Mit beiden Füßen stände sie unbeschützt im Leben und wüßte sich zu behaupten und habe sich zu ihrem Lebensernst das frische, vergnügte Wesen bewahrt. Fräulein Renate . ., kleine, tapfere Renate Bungarten!

Als die Sonne am Abend vor Pfingsten zur Ruhe gehen wollte, klang Renates rascher, federnder Schritt auf. Der Blinde wandte den Kopf und lächelte.

„Sind Sie schon da, Fräulein Renate?“

„Ja“, rief sie fröhlich, „riechen Sie nichts? Ja? Das ist auch wilder Flieder — — — — bei den Ruinen gepflückt!“ — Sie hielt ihm den Riesenstrauß vor das Gesicht und sah, wie er entzückt die Lider schloß über den erloschenen Lichtern.

„Bei den Ruinen —“, träumte er, „bei den Ruinen war ich zwölf Jahre nicht mehr — —.“

„Oh“, meinte sie leichthin. „Es gibt auch nichts Besonderes mehr dort.“

„Nichts Besonderes?“, erwiderte er seltsam. „Für mich ist das schon etwas Besonderes . . der Flieder —.“

„Flieder sieht man jetzt überall!“ — „Ja, Sie!“

Da schoß heißes Rot in Renates Gesicht. Dunkel empfand sie das Unzarte ihrer unbedachten Worte.

„Sie sollten auch einmal zu den Ruinen!“ stotterte sie.

Der Blinde senkte den Kopf noch tiefer.

„Sie sagen das so wunderbar leicht, Renate! Wenn ich schon hinfände — — — so hätte ich doch niemand, der mir das alles erklärte, was ich nicht ahnen kann. Dina empfindet wohl all das“, er versuchte zu scherzen, „aber sie ist leider stumm!“

„Soll ich Sie hinführen?“ fragte Renate Bungarten herzlich.

Jetzt war es der Mann, dem die feurige Lohe über das ernste Gesicht hinzuckte.

„Ihr voller Ernst, Fräulein Renate?“

„Ja, warum denn nicht? Jetzt gleich! Wir haben Vollmond!“

„Fräulein Renate — das wäre ein Erlebnis — —“

„Das soll es auch! Ich hole Ihren Mantel und sage ihrer Male Bescheid!“

Wie betäubt stand der Blinde. Ein heißes, ungekanntes Glück überströmte seine darbende Seele. Nächtelang hatte er in dieser lauen, wundervollen Zeit an seinem Fenster gestanden und die Luft geatmet, das Mondlicht gespürt und den Duft der Blüten eingesogen. Nächtelang war der Wunsch in ihm heißer geworden, einmal mit seinen beiden Händen in blühende Büsche greifen zu können, einmal dieses süße, blühende Leben der Natur an seine Lippen zu drücken. Renate Bungarten verwirklichte ihm unwissentlich seinen Traum.

Ihr frohes Lachen kam aus Males Küchenfenster. Husch, ihre flinken Tritte auf der Treppe. Hermann Imkamp fühlte ihre rasche, warme Hand an seinem Ärmel.

„So, bitte hinein ins Vergnügen! Die Abende sind noch immer kühl! Ich bin auch schon gut versorgt!“

Sie erreichten eben das freie Feld hinter den letzten Stadthäusern, als die Glocken das Pfingstfest einzuläuten anhuben.

„Darf Dina einmal Ferien haben?“, bat Renate. „Immer muß sie, fest geschirrt, so still und sittig dahertrotten.“

Imkamp nickte stumm und hörte, wie Renate das Tier vom Zaumzeug löste. In glücklichen Sprüngen raste Dina über die Weiden.

„Nun müssen Sie meinen Arm nehmen, Herr Imkamp!“, befahl Renate. „Ich führe Sie nun!“

„Ja, es ist schwer für den, der immer still und sittig neben mir herschreiten muß!“ Der Blinde blieb stehen und nahm Renates Arm nicht. Betroffen spürte das Mädchen den bitteren Ton. Sie glaubte, ihn mit scherzenden Worten unterdrücken zu können.

„Wollen Sie meinen Arm nicht? Unbesorgt! Für ein Ehepaar wird uns schon niemand halten!“

„Und — — warum nicht?“

Da schwieg Renate.

„Weil — —“. Ihre Stimme versagte beklommen.

„Weil — — ich ein Krüppel bin, nicht wahr?“, vollendete er herb.

„Nein, nein! Sie dürfen das nie wieder sagen, Herr Imkamp. Es gibt nicht viele Männer wie Sie. Die in der Stadt tanzen und flirten und führen entsetzlich geistlose Gespräche. Und haben schon vergessen, was andere auch für sie getan, andere, die nicht einmal klagen . . .“. Sie brach ab in tiefer Verwirrung.

Alles blieb still zwischen ihnen. Der Blinde fragte nicht weiter. Von diesem liebevollen Arm ließ er sich gern führen, o wie gern.

„Da ist schon Flieder!“, sagte Renate dann und führte den Blinden ganz nahe an den blütenüberschütteten Strauch.

Hermann Imkamp ließ ihren Arm los und preßte sein Gesicht minutenlang in die starkduftenden Blüten Dann hob er den Kopf und sagte: „Aber jene jungen Männer in der Stadt haben viel mehr. Sie dürfen sehen und sich ergötzen, sie dürfen einen lieben Menschen ihr eigen nennen. Sie dürfen nehmen, immer und überall nehmen! Wir aber, wir blutjungen Menschen, die ein einziges Kriegsjahr schon alt gemacht, wir sind gestorben und haben noch nicht richtig leben können . . . . .“

„Gestorben?“, sagte Renate ganz leise. Imkamp spürte wilde Tränen in ihrer Stimme. „Nein, Ihr seid nicht gestorben! Spürt Ihr nicht, erlebt Ihr nicht? Sehnt Ihr nicht? Doch, Ihr verzehrt Euch nach dem Leben! Damit verratet Ihr, wie jung Ihr noch seid — — — —“

„Fräulein Renate — — —?“

„Ach was, ‚Fräulein Renate!‘: Die Renate bin ich! Und nun erzähle ich Ihnen, wie alles hier ist!“

Der Blinde lauschte und rührte sich nicht. Sein Herzschlag stockte. So schön war noch die Welt? So strahlte noch die tauglitzernde Wiese unter dem streichelnden Licht des Maimondes? So hingen noch die Blütenarme des Flieders über die Ruinenmauern? So flutete es weiß von duftschweren Maiglöckchen unter den ersten Tannen des beginnenden Waldes?

„Fräulein Renate . . .“, schrie er plötzlich. „Hören Sie auf, sonst springt mir das Herz!“

„Herr Imkamp — — — ?“

„Wenn ich wieder allein bin, ist wieder alles dunkel für mich. Niemand kann alles so schildern wie Sie. Daß ich Sie nicht halten kann . . .“

„Warum können Sie es denn nicht?“

Da warf Hermann Imkamp das Haupt auf die Arme wie ein Junge und schluchzte.

Fassungslos stand Renate, ihr Herz hämmerte zum Zerspringen.

„Warum weinen . . . Sie denn?“ stammelte sie hilflos.

„Warum? Weil Sie sich halten lassen wollen . . . von mir . . einem Blinden . . . Wie reich bin ich nun . . .!“

Sieh, es lacht die Au! / Von Felix Lorenz

„Diu werlt was gelf, rôt unde blâ —“
(Hêr Walther v. d. Vogelweide)

Laß deine Seele überwallen:
Nun wird die Welt grün, rot und blau!
Laß deinen Fuß ins Freie wallen
Und deine Leier schallen:
Sieh, es lacht die Au!

In sanfter Freude laß uns gehen,
Ganz Hand in Hand. Und viel gebückt,
Wenn wir die Wiesen blühen sehen!
Wie schön Gelbveiglein stehen!
Auf, einen Strauß gepflückt!

Laß Berg und Haus zurückeliegen,
Sie strahlen hell im frühen Licht,
Und manche Stunde wird verfliegen
Durch all das Grasverliegen,
Eh man sie wiedersicht.

Wir wandeln zu der alten Mauer
Vom Birkenhof, dem kühlen Bau! —
Ich sah 'ne Magd, mit Namen Trauer,
Nur die beschied mich sauer:
Sieh, es lacht die Au!



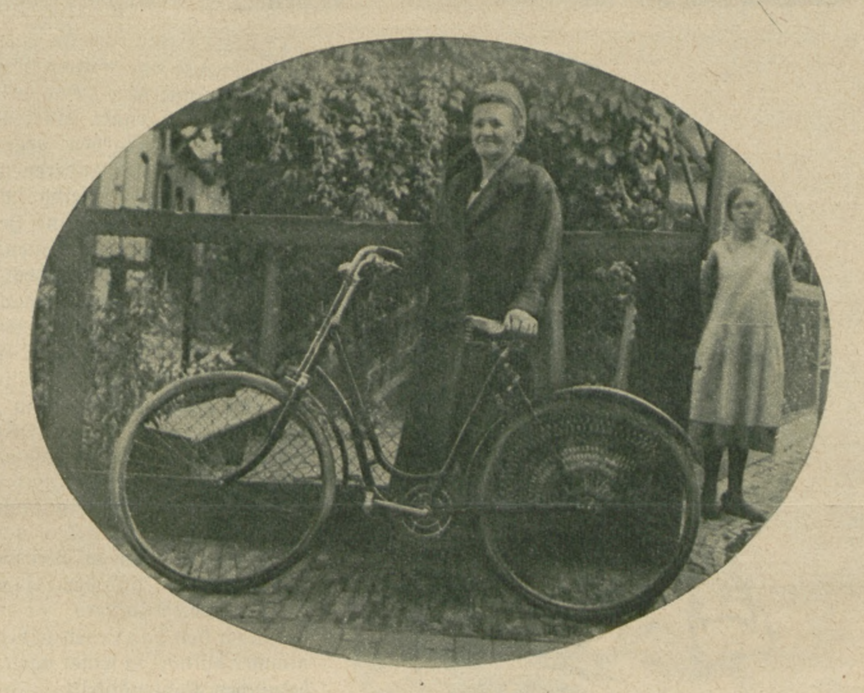
Die dreizehn gesunden Kinder — 8 Jungens und 5 Mädchen — des Dieners Franz Mielke und seiner Ehefrau in Versin (Pomm.) — eine stattliche Zahl! Aber die Freude an ihnen überwiegt die mancherlei Sorg' und Mühe, die eine so große Kinderschar bereitet



Ein Tagesheim für Studentinnen wurde von verschiedenen studentischen Hilfsverbänden unter Mitwirkung des früheren Reichskanzlers Michaelis im Apothekerflügel des Berliner Schlosses eingerichtet. Er ist nach der Führerin der deutschen Frauenbewegung „Helene-Lange-Heim" genannt und steht den an den Berliner Hochschulen studierenden jungen Mädchen zum Aufenthalt offen. — Beim Eröffnungstee, im Vordergrund Frau Helene Lange Atlantic



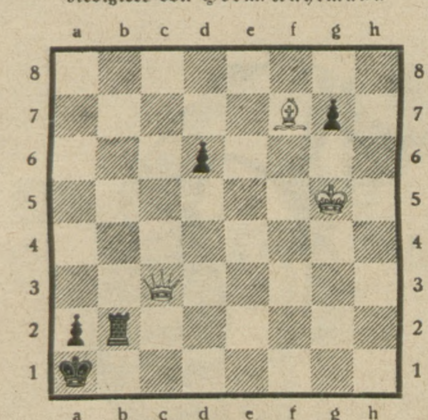
In eigenartiger Form wird die Erinnerung an die Zeit der Hochinflation auf einer Brücke bei Singen (Südbaden) durch Angabe der damaligen Baukosten mit 1520940901926024 Papiermark festgehalten. Die Brücke heißt eigentlich „Scheffelbrücke", wird aber nun von der Bevölkerung mit bitterem Humor die „Trillionenbrücke" genannt



Frau Ettje Ebbiner Linne, geb. Hanßen, die in Norden (Ostfriesland) seit 34 Jahren als Hebamme tätig ist und bisher bereits in mehr als 6500 Fällen den Müttern Beistand geleistet hat

Schach

Redigiert von Herm. Kuhlmann



Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Zahlenrätsel

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12	mitteld. Stadt
2 3 6 10 5	Grasfläche
3 4 12 10	Teil des Kopfes
4 5 12 3 2 5	europäischer Staat
5 10 9 3	Fluß in Rußland
6 3 12 10	Märchen
7 10 2 10 6	röm. Göttin des Ackerbaus
8 3 4 6	Wohngebäude
9 10 11 5	Getränk
10 6 7 8 9 10 12 10	Stadt an der Werra
11 6 3 2	Nebenfluß der Donau
12 3 5 6	Haustier

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter bezeichnen dieselbe mitteldeutsche Stadt. An.

Silbenrätsel

Aus den Silben: burg—burg—char—bez—di—e—e—en—frei—he—im—in—ker—le—le—lot—mus—nau—ne—ne—pri—ren—ros—tat—ten—tro—vous zi— sind 11 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, letztere von unten nach oben gelesen, einen Festgruß ergeben. („ch" = ein Buchstabe.)

Bedeutung der Wörter: 1. Frauenname, 2. Liebesgott, 3. Stelldichein, 4. Südfrucht, 5. deutscher Dichter, 6. Bienenzüchter, 7. Stadtbezirk von Berlin, 8. Voranschlag, 9. Klassenerster, 10. Stadt im Breisgau, 11. Land in Asien. A. Fi.

Etwas von Caruso

Der Sänger Caruso wohnte einer Gesellschaft bei, die ihm nicht behagte. Ein Freund nahm ihn beiseite und fragte ihn: „Ich bin erstaunt, daß Sie hier soviel singen! Ich dachte, die Leute seien Ihnen unsympathisch?"

„Gewiß, das sind sie", entgegnete der Sänger. „Ich singe auch nur, damit ich sie nicht zu hören brauche!"

A. Hero



Hanneles Pfingstküken

Phot. Küppers, Sonnenberg

Wer bin ich?

Mit mir schlug mancher in der Not
Den angriffslust'gen Gegner tot,
Um mich danach in allen Ehren
Als Morgenimbiß zu verzehren.

P. Kl.

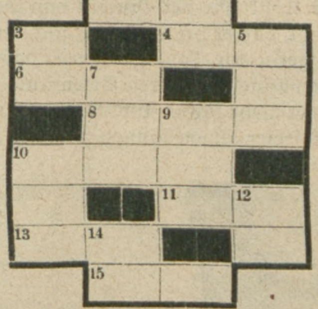
Aus der Schule

Lehrer: „Wie verstehst du das Sprichwort: Eine Hand wäscht die andere?"

Schüler: „Daß beide Hände schmutzig sind, Herr Lehrer!"

Kü.

Silben-Kreuzworträtsel



Wagerecht: 1. Spanischer Feldherr, 4. Antilleninsel, 6. Behältnis, 8. Schlingpflanze, 10. erzählende Dichtung, 11. keltischer Sänger, 13. indische Gottheit, 15. Insektenlarve. — Senkrecht: 2. Stadt am Kaspischen Meer, 3. Festtracht, 5. Südfrucht, 7. alttestamentliche Frauengestalt, 9. Tiername, 10. männl. Vorname, 12. Vorsteher an Universitäten, 14. Bühnendichtung. Stra.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Silbenrätsel: 1. Dessau, 2. Ataman, 3. Salmiak, 4. Schema, 5. Laokoon, 6. Innichen, 7. Maggi, 8. Menelaus, 9. Salat, 10. Tiara, 11. Engadin, 12. Wonnemond, 13. Anemone, 14. Sleipnir, 15. Eschwege, 16. Infektion, 17. Nassau, 18.. Markomannen, 19. Einsiedler, 20. Necessaire, 21 Scharlach, 22. Sowjet, 23. Innozenz, 24. Chevreau, 25. Adjazent, 26. Neubau, 27. Talisman: „Das Schlimmste, was ein Mensch sich antun kann, ist, anderen Unrecht zu tun" (Henrik Ibsen).

Zweimalige Enthauptung: Strumpf, Trumpf, Rumpf.

Vincent van Gogh als Zeichner (geb. 30. Mai 1853 in Groot Zundert in Brabant, gest. 29. Juli 1890)

Zur Ausstellung seiner Zeichnungen und Aquarelle in der Kestner-Gesellschaft zu Hannover aus Anlaß der 75. Wiederkehr seines Geburtstages am 30. Mai



★

← Bild links: **Moor in Brabant** (Getönte Federzeichnung)

☆

→ Bild rechts: **Frau mit Kind** (Bleistift und Tusche)

★



Elisabeth Huberta du Quesne, die Schwester van Goghs, sagt in ihren „Persönlichen Erinnerungen an Vincent": „Das größte Geheimnis und die vornehmste Eigenart seiner Kunst scheint mir darin zu liegen, die Farben gegeneinander abzuwiegen, die eine Farbe der anderen gegenüberzustellen!" — Kürzer und umfassender, den unermüdlichen Kämpfer andeutend, der sich selbst im Feuer seiner großen Leidenschaft mit Naturnotwendigkeit verzehrt, hat schon van Rappard, eine Zeitlang Weggenosse, vielleicht sogar einziger Freund, seinen Landsmann einen „gewaltigen Koloristen" genannt, und das zu einer Zeit, wo van Gogh noch völlig unbekannt war und die Eltern ob des „verpfuschten Lebens" ihres Ältesten sich schwere Sorge machten und mit Kummer an seine Zukunft dachten. — Beide Urteile beschränken sich freilich darauf, über die Maltechnik des großen Niederländers etwas auszusagen. Sie sind in dieser Form weit entfernt, dem Wesen des einzigartigen Wegbereiters für den modernen Expressionismus, dieser so innigen Verschmelzung von wahrem Menschen und Künstler, gerecht zu werden. Aber beide haben bis heute darin Recht behalten, daß für uns die Bedeutung van Goghs als Maler überwiegt, als des Malers, der zu den Urtiefen der Menschheit einsam und unerschrocken hinabsteigt und sich schließlich so eins mit dem weiten Weltall fühlt, daß er die Farben wie reine Musik empfindet und als Sphärenklänge hört. Aber es ist — wie Hartlaub es ausgesprochen hat — sehr wohl möglich, daß die Nachwelt nach hundert Jahren anders über van Gogh denkt und weniger das Ziel und Ende, die mit so ausdrucksvoller Gebärde des Pinselstrichs hingehauenen Farbensymphonien, als vielmehr den Weg, das gewaltige Ringen mit der Form, die Studien in Blei und Kohle, in Spitz- und Rohrfeder als das Wesentliche seiner Kunst ansieht.

Denn gerade aus den Zeichnungen spricht am unmittelbarsten die stürmische Entwicklung van Goghs als die eines Künstlers, der vor Beginn seiner Laufbahn schon alles Leid des Lebens bis zur Neige gekostet hat, über den das Leben selber mit seinen Höhen und Tiefen hinweggegangen ist, der aber gerade darum nimmer aufhört in seiner starken Liebe und der dort, wo er als Mensch — zuletzt als Prediger im dunkelsten belgischen Kohlendistrikt — nicht mehr weiter kann, durch seine Werke sich den Menschen mitteilen muß.

Vincent beginnt bei den erdenschweren Proletariergestalten, zu denen er sich vor den Formen der Gesellschaft flüchtend gerettet hat. Dann findet er in Nuenen die Landschaft seiner Heimat. Seine heitersten Bilder entstehen in Paris; und da erwacht auch das in ihm schlummernde Formgeheimnis des Ostens aus dem Unterbewußtsein: er hebt den Blick zur Vogelperspektive und er erfaßt damit die unendliche Weite. Und schließlich sieht er sich und die Menschheit nur als Pünktlein auf der Welle, aber um ihn kreisen Sonne, Mond und Sterne und in ihm lebt das Weltall. —

Frau, Kartoffeln erntend (Kohlezeichnung)

Das Köstlichste bei Vincent van Gogh jedoch ist sein unerschütterlicher Glaube an seine Mission; er weiß gar wohl, daß er bei Lebzeiten nicht auf Erfolg hoffen darf; und er sagt selber darüber: „Seien wir immerhin das abgerackerte Droschkenpferd, das die Menschen zieht, die den schönen Frühlingstag genießen wollen!" Aber trotz dieser bitteren Erkenntnis wird er nicht müde, mit Feuereifer zu schaffen — bis zu der Nacht, wo keiner mehr kann. Wofür und warum? — „Wir leben in dumpfer Enge, doch die kommenden Geschlechter werden freier atmen können!" Sonderbericht für unsere Beilage von Hans Pusen, mit eigenen Aufn. des Verfassers.



★

Bild links: **Familie am Kamin** (Kohle)

★

Bild rechts: **Grabender Bauer** (Kohle)

★



W-N Kupfertiefdruck und Verlag der Otto Elsner K.-G., Berlin S 42 — Hauptschriftleiter: Fritz v. Lindenau — Verantwortlich: Dr. Hanns Kuhlmann, Berlin-Schlachtensee 1928—22